

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union - Hoerder Verein



H Z III

3 Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

21. April 1927.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

Nummer 15.

Arbeitszeit.

Durch den Friedensvertrag von Versailles wurde im dreizehnten Teile auch die Arbeitszeitfrage für die Unterzeichner des Vertrages geregelt. Es wurde ein „Verband der Arbeit“ im Völkerbund geschaffen, der beim internationalen Arbeitsamt in Genf seinen Sitz hat und alljährlich zu internationalen Arbeitskonferenzen zusammentritt. Nach Artikel 405 des Friedensvertrages ist es Aufgabe der internationalen Arbeitskonferenz, Entwürfe oder Vorschläge zwecks einheitlicher internationaler Regelung der Arbeitsbedingungen zu schaffen. Auf Einladung der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika wurde am 29. Okt. 1919 in Washington eine Hauptversammlung des internationalen Verbandes der Arbeit im Völkerbunde abgehalten, zu der zwar auch die deutschen Delegierten

eingeladen waren, jedoch nicht erscheinen konnten, weil man ihnen Passierwierigkeiten bereite. In Washington wurde ohne Mitwirkung der deutschen Delegierten das sogenannte Washingtoner Abkommen getätigt, welches bekanntlich den Achtstundentag als Arbeitsgrundzeit festsetzt und als wichtigste Ausnahme lediglich dann eine Abweichung gestattet, wenn in einem Lande ein Kriegsfall oder andere die Landesicherheit gefährdende Vorkommnisse sich ereignen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben bekanntlich den Friedensvertrag von Versailles nicht unterzeichnet und sind demgemäß auch nicht Mitglied des internationalen Arbeitsamtes in Genf. Sie haben die Ratifikation dieses Abkommens abgelehnt.

Der Streit um die Ratifikation dieses Abkommens hat in Europa schon jahrelang andauert. Bedingungslos ratifiziert ist dieses Abkommen nur von wenigen Staaten, so neuerdings von Belgien, von Rumänien, Griechenland und der Tschechoslowakei.

Die bedeutendsten Industriestaaten Europas, wie England, Frankreich und Italien haben die Ratifikation davon abhängig gemacht, daß auch die übrigen Staaten diese Ratifikation bedingungslos vornehmen, was bislang nicht geschehen ist. In Deutschland haben wir durch die Arbeitszeitverordnung vom 21. Dezember 1923 grundsätzlich den Achtstundentag eingeführt, von dem jedoch eine Reihe von Ausnahmen zugelassen sind. Das soeben verabschiedete Arbeitszeitnotgesetz, auf das noch zurückgekommen werden soll, hat diese Ausnahmen weiterhin eingeschränkt.

Wenn man sich ein Bild darüber machen will, wie es augenblicklich mit der Arbeitszeit in der Welt bestellt ist, so muß man von vornherein die Vereinigten Staaten von Nordamerika ausnehmen, welche sich eine Einmischung in die Festsetzung ihrer Arbeitszeit verbeten haben. Im übrigen ergibt sich ungefähr folgendes Bild:

Italien hat, entgegen dem Washingtoner Abkommen, das es selbst durch Gesetz vom 29. März 1923 ratifiziert hat, durch ein neues Gesetz vom 30. Juni 1926 für alle gewerblichen, kaufmännischen und landwirtschaftlichen Unternehmen die Arbeitszeit der Arbeiter und Angestellten um eine Stunde verlängert. In Italien ist also der Neunstundentag obligatorisch.

In England ist die Entwicklung im Verfolg des englischen Bergarbeiterstreiks einen etwas anderen Weg gegangen, indem man ein durch Tarifabkommen verbindlich zu erklärendes Gesetz erließ, das im Bergbau gegenüber der Siebenstundenschicht die Achtschicht vorsieht. In Frankreich hat man in Verbindung mit der Stabilisierung des Franken die Vorlage eines Arbeitszeitgesetzes hinausgeschoben. Das einzige Land, das bisher ohne jeden Vorbehalt das Washingtoner Abkommen ratifiziert hat, ist Belgien. In Argentinien beträgt die durchschnittliche Arbeitszeit 8,46 Stunden täglich; in Australien besteht in der Metallindustrie die 48-Stundenwoche, bei einer Bezahlung von 44 Arbeitsstunden; in England beträgt die Höchstarbeitszeit in der Metallindustrie 49,6 Stunden in der Woche, die niedrigste 41,6, in der Textilindustrie sind die entsprechenden

Ziffern 47,5 und 42 Wochenstunden. In den Niederlanden beträgt die Arbeitszeit in der Metallindustrie 52 Stunden wöchentlich. Man trägt sich jedoch mit dem Gedanken, sie auf 48 Stunden zu ermäßigen. In der Landwirtschaft, insbesondere in der Blumenzüchterei, die für die holländische Wirtschaft von besonderer Bedeutung ist, besteht eine 55stündige Arbeitswoche. In Rumänien schwankt die tägliche Arbeitszeit zwischen 8½ bis 11 Stunden. Neben dieser mehr allgemeinen Regelung haben die verschiedensten Staaten eine besondere Regelung bezüglich der Überstunden. Die gesetzlich genehmigte Zahl der Überstunden schwankt im allgemeinen zwischen 250 bis 120 im Jahre. Sie ist ebenfalls verschieden nach den Ländern und nach den Gewerbezweigen. Die bisher geltende Arbeitszeit in Deutschland fußt also, wie gesagt, auf der Verordnung über die Arbeitszeit vom 21. Dez. 1923. Durch das vor kurzem



Gesamtansicht der neuen Kokerei des Hörder Vereins im März 1927.

(Zum Aufsch in der heutigen Ausgabe der „Hütten-Zeitung“.)

im Reichstag beschlossene sogenannte Arbeitszeitnotgesetz wird diese Verordnung in einigen Bestimmungen abgeändert. Wo eine solche Abänderung nicht ausdrücklich angeordnet ist, besteht die frühere Verordnung weiter zu Recht.

Die in dem neuen Ergänzungsgesetz für Arbeitszeitverordnung vorgenommenen Änderungen tragen nur einen vorübergehenden Charakter. Die endgültige Regelung soll erst durch das schon im Entwurf vorliegende Arbeitsschutzgesetz erfolgen, das jedoch noch nicht dem Parlament vorgelegt wurde, weil seine gründliche Vorbereitung noch nicht abgeschlossen ist.

Die wichtigsten, durch das Arbeitszeitnotgesetz beschlossenen Veränderungen des bisherigen Zustandes beziehen sich auf die Paragraphen 6, 9 und 10 der bisherigen Arbeitszeitverordnung. In erster Linie wird der § 11 Absatz 3 aufgehoben, welcher die freiwillige Mehrarbeit gestattete. Nunmehr darf also ein Arbeiter, auch wenn er selbst es wünscht, freiwillig keine Mehrarbeit mehr leisten, ohne daß er und sein Arbeitgeber sich strafbar macht. Nicht zu verwechseln mit dieser Mehrarbeit ist jedoch die Überarbeit, die nach wie vor sowohl durch Tarifvertrag wie durch behördliche Anordnung zulässig ist, wenn auch ihre Höchstdauer eingeschränkt ist. Auch ist dort, wo bisher die Verlängerung der Arbeitszeit über eine gewisse Höchstdauer hinaus (10 Stun-

den) zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinbart werden konnte, ausschließlich behördliche Genehmigung erforderlich geworden.

Sehr wichtig ist der neue § 6 a, der bestimmt:

„Wird auf Grund der Paragraphen 3, 5, 6 oder 10 Mehrarbeit geleistet, so haben die Arbeitnehmer mit Ausnahme der Lehrlinge für die über die Grenzen des § 1 Absatz 2 und 3 hinausgehende Arbeitszeit Anspruch auf eine angemessene Vergütung über den Lohn für die regelmäßige Arbeitszeit hinaus, und zwar auch dann, wenn in diesen Fällen gemäß Paragraph 9 länger als 10 Stunden gearbeitet wird. Dies gilt nicht, soweit die Mehrarbeit auch nach den Paragraphen 2 oder 4 zulässig wäre oder lediglich infolge von Notfällen, Naturereignissen, Unglücksfällen oder andern unvermeidlichen Störungen erforderlich ist.

Als angemessene Vergütung gilt, sofern die Beteiligten nicht nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes eine andere Regelung vereinbaren oder besondere Umstände eine solche rechtfertigen, ein Zuschlag von 25 v. H. Kommt über die Form, die Höhe oder die Art der Berechnung der Vergütung in freien Verhandlungen oder im Schlichtungsverfahren keine Vereinbarung unter den Beteiligten zustande, so trifft der Schlichter eine bindende Regelung. Er entscheidet auch bindend darüber, inwieweit die Mehrarbeit wegen Arbeitsbereitschaft nach Paragraph 2 oder wegen Vorliegen der Voraussetzungen des Paragraphen 4 einen Anspruch auf Vergütung nicht begründet. Zuständig ist der ständige Schlichter oder wenn die Streitigkeit seinen Bezirk wesentlich überschreitet, ein vom Reichsarbeitsminister bestellter Schlichter.

War die Mehrarbeit schon am 1. April 1927 tarifvertraglich vereinbart oder behördlich zugelassen, so gelten die Vorschriften der Absätze 1 und 2 erst vom Ablauf des Tarifvertrages oder der Genehmigung, spätestens jedoch vom 1. Juli 1927 an.

Wird in Gewerben, die ihrer Art nach in gewissen Zeiten des Jahres regelmäßig zu erheblich verstärkter Tätigkeit genötigt sind, in dieser Zeit über die Grenzen des Paragraphen 1, Satz 2 und 3, hinaus gearbeitet, so kann der Reichsarbeitsminister nach Anhörung der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer bestimmen, daß die Vorschriften der Absätze 1 und 2 keine Anwendung finden, soweit die Mehrarbeit durch Verkürzung der Arbeitszeit in den übrigen Zeiten des Jahres ausgeglichen wird.“

Mit dieser Bestimmung geht Deutschland sogar über das eingangs erwähnte Washingtoner Abkommen hinaus, welches für den Angestellten im Handel einen solchen Zuschlag für Ueberarbeit nicht kennt.

Politischer Rundfunk.

Der Brennpunkt des politischen Geschehens liegt nach wie vor in China. Die Durchsichtung der Botschaft Rußlands in Peking hat zu einem energischen Protest der Sowjetregierung geführt. Sie hat eine Note überreicht, in der folgende vier Forderungen aufgestellt werden:

1. Das chinesische Militär und die Polizei müssen unverzüglich aus dem Gebäude des Militärattachés, dem Mitarbeiter der Botschaft, und der Handelsvertretung entfernt werden;
2. die verhafteten Angestellten der Sowjetbotschaft und der Wirtschaftsvertretung müssen unverzüglich befreit werden;
3. alle weggenommenen Dokumente des Militärattachés müssen unverzüglich zurückerstattet werden;
4. das Eigentum an Geld, Wertpapieren, Möbeln, Büchern usw. das von Militär und Polizei Tchang Tso Lins geplündert wurde, ist unverzüglich den Eigentümern zurückzugeben.

Bis zur Erfüllung dieser Forderung hat die Sowjetregierung ihre Botschafter und das gesamte Botschaftspersonal aus Peking abberufen. Das sieht einer Kriegserklärung verzweifelt ähnlich.

Die Nordarmee Chinas, welche bekanntlich von Tchangtsolin kommandiert wird, hat gegen die bisher siegreichen Südruppen einen nicht unerheblichen Erfolg erreicht, und es ist neuerdings wieder fraglich geworden, wer in dem großen Kampf zwischen Süd und Nord siegreich bleiben wird. Die in China interessierten Mächte, d. h., also diejenigen, welche noch Vorrechte wirtschaftlicher und politischer Art für sich beanspruchen, haben in einer gemeinsamen Note gegen die Beschädigungen von Menschen und Eigentum in Nanjing bei der Südrückführung Protest erhoben. Aber auch der Ton dieses Protestes ist ebenso wie derjenige der russischen Note ziemlich zahm. Man fordert:

1. Bestrafung der Offiziere, die während der Vorfälle in Nanjing Dienst gemacht haben sowie aller bei den Ausschreitungen beteiligten Zivilpersonen;
2. schriftliche Entschuldigung des Oberstkommandierenden der Kantonnee ergänzt durch feierliche Zusicherung, daß keine Truppen in Zukunft alle Gewalttätigkeiten und Angriffe auf Ausländer vermeiden und
3. völlige Wiedergutmachung materieller Natur für die Opfer der Ausschreitungen in Nanjing.

Offenbar treiben die Dinge dahin, daß bei der großen Einigung zwischen Nord und Süd, die doch einmal kommen muß, die Formel siegreich bleiben wird: „China den Chinesen“. Zwar sitzen die Engländer mit ihren schweren Schiffsgepäckern noch in Schanghai. Auch die Franzosen schaffen angeblich zum Schutze ihrer Kolonien Indo-China immer mehr Truppen herbei. Auf die Dauer werden sie aber gegen die chinesische Volkserhebung nicht ankämpfen können, sobald dieses gewaltige Millionenvolk sich einig geworden ist.

Nach mehr als dreiwöchentlicher Dauer steht die vorbereitende Abrüstungskommission des Völkerbundes in Genf vor der Frage, sich auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Diese Vertagung wäre allerdings gleichbedeutend mit einem völligen Scheitern dieses Unternehmens. Die bisherigen Verhandlungen haben ergeben, daß in der wichtigen Frage der Abrüstung eine Einigung nicht zu erzielen ist. Frankreich und England weigern sich beide auf ihre Weise, den im Versailler Vertrag übernommenen Verpflichtungen nachzukommen.



Wieder einer von den vielen, die der Gefahr leichtsinnig in die Arme laufen!

Das einzig gute Gewissen auf dieser hat außer einigen Neutralen allein Deutschland. Mit erfrischender Deutlichkeit hat unser Delegierter Graf Bernstorff in mehrfachen Erklärungen den Standpunkt dargelegt, den Deutschland allein in dieser Frage vertreten kann. So erklärte er u. a.:

„Ich erkläre in aller Form, daß ein Abrüstungsabkommen, das die wesentlichen Kategorien des Materials nicht wenigstens in der einfachen Form oder in ähnlicher Form, wie ich sie vorschlage, erfasst, nicht als eine befriedigende Lösung des Problems angesehen werden kann. Man hat hier oft von der öffentlichen Meinung gesprochen, die unsere Arbeiten mit Sorg und Spannung verfolgt. Die öffentliche Meinung will, daß unsere Waffen abgelegt werden. Sie wartet darauf. Sie will nicht Umwege, sie will klare Tatsachen. Sie wird niemals verstehen, daß man zu einer Beschränkung des Materials nur auf dem Umwege über die Beschränkung der Heeresausgaben sollte kommen können. — Deutschland hält den Vergleich zwischen den Rüstungen der einzelnen Staaten für das wichtigste. Der fünfte Teil des Versailler Diktates und der Artikel 8b des Völkerbunds Paktes fordern Abrüstung und Beschränkung der Rüstungen, nicht nur Begrenzung. Ohne Rüstungsausgleich bleibt der Völkerbund ein Stückwerk und die von Paul Boncour erhoffte freundliche Zukunft eine Illusion. Lord Cecil hat Geduld empfohlen; das deutsche Volk hat in dieser Frage und auch sonst eine in der Weltgeschichte unerhörte Geduld gezeigt.“

Wie wenig ernst es den Franzosen mit der Abrüstung ist, beweist ein Ausspruch des französischen Außenministers, der wörtlich lautet:

„Der Friedenswille ist wichtiger als technische Abrüstung. Frankreich und Amerika gehen verschiedene Wege, haben aber das gleiche Ziel. Frankreich rüstet lediglich zu Verteidigungszwecken und hat durch sein allgemeines Dienstgesetz dafür gesorgt, daß der Krieg künftig für niemand von Nutzen dagegen für Alle eine schwere Last ist. Der Krieg als Mittel der Staatspolitik ist bereits von den Unterzeichnern der Völkerbundsatzung und der Locarno-Verträge abgelehnt worden. Frankreich wäre bereit, mit den Vereinigten Staaten ein Abkommen zu schließen, durch das der Krieg in die Zukunft erklärt wird. Ein solches Abkommen würde die Grundlage der internationalen Friedenspolitik erheblich festigen. Die beiden großen befreundeten Nationen, die beide für die Sache des Friedens arbeiten, werden damit der Welt das beste Beispiel dafür geben, daß das gegenwärtig erreichbare Ziel nicht Entwaffnung, sondern Betätigung der Friedenspolitik ist.“

Hieraus sieht man, daß alles, was auf diesem Gebiet in Genf verhandelt wurde, doch recht stark nach einer Komödie aussieht.

Zwischen Rußland und Frankreich ist es zu einer grundsätzlichen Verständigung über die Bezahlung der russischen Schulden an Frankreich gekommen. Darin verpflichtet sich Rußland zu einer jährlichen Zahlung von 70 Millionen Goldfranken an Frankreich, die für den Zinsendienst und für die Tilgung der russischen Vorkriegsschulden Verwendung finden sollen. Frankreich hat also erheblich nachgelassen. Denn die russische Staatsschuld betrug vor dem Kriege etwa 400 Millionen Goldfranken an Frankreich. Zur Sicherheit für diese Forderungen verpfändet Rußland der französischen Regierung sehr ergiebige Petroleumquellen im Kaukasus, für deren Erschließung und Ausbeutung französische Gesellschaften ein Monopol erhalten sollen. Als Gegenleistung verlangen die Russen Garantie von Frankreich für die Gewährung neuer recht beträchtlicher Kredite, wozu Frankreich bereit erklärt hat.

Aus der Geschichte des Preussischen Knappschaftswesens.

Von Knappschaftssekretär Paul Mast.

Durch den Vertrag von Xanten vom 12. November 1614 war u. a. die Grafschaft Mark aus dem Sächsischen Erbe an Johann Sigismund von Brandenburg gekommen. Dadurch hatte Preußen ein Gebiet erhalten, in dem man seit Jahrhunderten Kohle wühlte, von einem nennenswerten Bergbau war aber hier keine Rede. Die Kohle wurde zumeist von den sogenannten Eigenlöhnern, d. h. solchen Leuten, die Eigentümer des Landes (Bauern) waren, neben ihrem eigentlichen Beruf gewonnen. Da, wo sich Kohlenadern zeigten, bauten sie soviel davon ab, als sie ohne Mühe vom Tage aus erreichen konnten. Wurde der Abbau in der Tiefe unbequem oder durch hereinbrechendes Gestein gar gefährlich, so stellten sie den Abbau ein und der „Pütt“ versoff, d. h. er füllte sich mit Wasser.

König Friedrich Wilhelm I. erkannte den Wert der Bodenschätze, erkannte aber auch, daß auf die eben geschilderte Weise die Kohle nicht zweckmäßig gewonnen wurde und entsandte im Jahre 1734 den sächsischen Bergmeister Deder in die Grafschaft Mark, der inspizieren und Bericht erstatten sollte. Dieser war entsetzt, als er den Raubbau sah und geißelte in scharfen Worten die Mißstände, machte aber kluge Reformvorschlüsse, die zur Folge hatten, daß 1738 in Bochum das märkische Bergamt eingerichtet wurde. Damit war es aber auch für lange Zeit wieder getan, denn der umsichtige König wurde 1740 aus dieser Zeitlichkeit abberufen und sein Nachfolger gleich nach der Thronbesteigung in die schlesischen Kriege verwickelt, die ihn hinderten, sich um die Wirtschaft des Landes in erforderlichem Ausmaße zu kümmern.

Raum jedoch waren die Feindseligkeiten eingestellt, als auch Friedrich II. die Gedanken seines Vaters, im Bergwesen Ordnung zu schaffen, wieder aufgriff, um so mehr, als durch die Eroberung Schlesiens ein großes Bergbaugbiet an Preußen gefallen war. Doch was all den preussischen Gebieten fehlte, war der berufstüchtige Bergmannsstand, der sich nur mit der Gewinnung der Bodenschätze befaßte. Fast nur in Niederschlesien, und da auch nur in einigen Revieren, gab es einen Arbeiterstand, der von den Borektern her dem bergmännischen Gewerbe angehörte. Dagegen hatten die außerpreussischen Bergreviere, wie z. B. der Harz, Sachsen, Böhmen usw. durch ihren alten, systematisch betriebenen Bergbau sich ein anerkannt tüchtiges Bergvolk herangebildet. Die Bestrebungen Friedrich II. gingen nun dahin, aus diesen Ländern Leute heranzuziehen, die im Verein mit heimischen Kräften einen tüchtigen preussischen Knappenstand abgaben. Tüchtige ausländische Bergarbeiter waren aber nur zu bekommen, wenn ihnen in Preußen

die gleichen Rechte und Vorteile geboten wurden, die sie in ihrem Heimatlande schon besaßen. Friedrich der Große erließ deshalb unterm 16. Mai 1767 das berühmte „Generalprivilegium für die Bergleute im Herzogtum Kleve, Fürstentum Moers und Grafschaft Mark“, in dem er den Bergleuten folgende Vorrechte verlieh:

1. das Recht der freien Niederlassung in den preussischen Gebieten,
2. Schatzungs- und Steuerfreiheit,
3. Befreiung von Einquartierungslasten,
4. Befreiung von Stadt- und Dorfschaftslasten (Wegebau usw.),
5. Befreiung von dem Heeresdienst, besonders wichtig, wenn man die damaligen Zustände im Heer berücksichtigt
6. die Einrichtung eines eigenen Gerichtsstandes,
7. erbliche Freiheit von der Leibeigenschaft,
8. besonderen Schutz des preussischen Königs in allen Angelegenheiten,
9. eine eigene Berufstracht.

Die Kranken-, Alters- und Hinterbliebenenfürsorge wurde durch die am gleichen Tage ausgegebene „Instruktion zur Errichtung und Führung der Knappschaftskasse für die Bergleute im Herzogtum Kleve, Fürstentum Moers und Grafschaft Mark“ verordnet und geregelt. In diese Kasse flossen die Abgaben der Bergleute, die sich auf ein Stüber von jedem Reichstaler Arbeitslohn beliefen und die Ausbeute der zwei Freikuxe oder für jeden Hauer ein Faß Kohlen, die der Bergwerks-



Das Bergbier der Knappschaft.

eigentümer zu liefern hatte und die jeden Monat vereinnahmt werden mußten. Bergfertige Arbeiter oder deren Hinterbliebene sollten daraus die Pension erhalten, Krankengelder und Arztkosten sollten gezahlt, Arbeitslosenunterstützung gegeben, Begräbniskosten getragen und Schulunterricht an die Kinder der Mitglieder erteilt werden.

In Schlesien wurden am 3. Dezember 1769 von Friedrich dem Großen das „Privilegium für die Bergleute in dem souveränen Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz“ erlassen, das die gleichen Vorteile enthielt.

Es ist verständlich, daß diese Vorteile, die für die damalige Zeit ganz erheblich waren, das Standesbewußtsein der Bergleute gewaltig hob, und daß mancher tüchtige Arbeiter sich dem neuen Stande zuwandte.

Am 9. Mai 1768 erließ das Königlich Preussische-Kleve-Mörs- und Märkische Bergamt, das inzwischen von Bochum nach Hagen verlegt war, eine Arbeitsordnung, das sogenannte „Reglement für die Bergleute“, das diese zur Treue gegen den König, zu einem ehrbaren Lebenswandel, getreuer Arbeit usw. verpflichtete. Der Bergmann, der sich zur Arbeit meldete, wurde

Ein jeder wissen mußte - Gefahr bringt morsch Gerüste.

Ein Fest auf Haderslevhuus.

Novelle von Theodor Storm.

(14.)



„Das wäre möglich“, sagte Gaspard; „auch möglich, daß ein Zauberspiel dabei gewesen ist. Doch so viel haben meine Augen selbst gesehen: ein Marber war unten in den Baum gesprungen, und oben schwang sich ein junger Fant aus seinen Zweigen auf die Mauerzinnen; ich sah die goldenen Knöpfe an seinem Leibrock funkeln, und der Nachschein des Mondes leuchtete auf ein goldblond Haar.“

Der Schloßhauptmann hatte sich vorgebeugt: „Und dann?“ — „Dann sprang er in den Garten.“

In der Brust des alten Ritters erhob sich eine Stimme, die sprach: „Einer der Diener war es, der sich beim lustigen Trunk verspätet hatte; du mußt dein Hausrecht brauchen, und es soll nicht mehr geschehen!“

Er sprach das dann auch laut; doch Gaspard erwiderte: „Ich weiß nicht, Herr, ob Ihr so fein Gefinde haltet; auch schien der Fant seine Lust noch vor sich zu haben, und seine Glieder waren sicherer, als ich nach dem Trunk es sonst gesehen hab. Vor allem: hinter der Mauer war ein Weib; noch kaum ein Weib! Ein schwächling unschuldig Ding; denn ihr Gewand war

weiß, gar ungeschickt zu geheimem Minnetreiben; der Mond blickte auf einem Silberreiß, der ihr dunkel Haar zusammenhielt!“

„Und weiter? — Was sahst du weiter?“ stieß der Ritter wie in Angst hervor. — „Ich sah nichts weiter, Herr.“

Das Weib hielt den schönen Kopf in ihre Hand gestützt und sah des Ritters Antlitz sich unter seinem grauen Bart mit Todesfarbe beden. Da winkte sie dem Schreiber, und er verließ das Zimmer. „Nun, Herr Schloßhauptmann,“ sprach sie leise; „werdet Ihr den Baum des Königs fällen lassen?“

Er wandte den Kopf, aber aus seinen Augen waren die Gedanken nach anderswo entflohen; er fragte: „Was spracht Ihr, edle Frau?“

Und als sie ihre Worte noch einmal gesprochen hatte, fragte er weiter: „Wißt Ihr von diesem Abenteuer mehr zu melden, als ich eben hörte?“

Doch sie erwiderte: „Nein, Herr; Ihr müßet nun so zufrieden sein!“

Er warf seine düsteren Augen auf sie und sprach zu sich selber: „Was will das Weib? Denn nicht deinetwegen hat sie dich geladen; sie weiß, um wen die Pappel fallen soll!“ Laut aber sprach er und richtete in seiner mächtigen Gestalt sich auf: „Ihr drückt ein Bein in meine Hand! Gott mög mir raten; und mög er auch bei Euch sein, edle Frau!“

Er hatte sich gewandt und war aus dem Gemach geschritten. Unten im Hofe führte ein Knecht sein Roß umher; er rief ihn und schwang sich in den Sattel; dann suchte das Tier durch Wald und Felder sich selber seinen Weg. Ob



zur Knappschafsklasse eingeschrieben, mußte das Reglement durchlesen oder sich vorlesen lassen, die Befolgung versprechen und darauf einen Eid leisten. Er wurde dann als Knappe zweiter Klasse eingestellt. Nach einigen Jahren konnte er sich zum Aufrücken in die erste Klasse melden. Außer diesen beiden Gruppen von Bergleuten gab es noch sogenannte Bergtagelöhner, die zwar Beiträge zur Knappschafsklasse zahlten, aber keinen Anspruch auf die Leistungen der Klasse hatten.

Die Regelung der Arbeitsverhältnisse auf den einzelnen Gruben geschah vom Bergamt aus. Der Bergmann konnte ohne Genehmigung des Berggeschworenen weder an-, ver- noch abgelegt werden. Die Löhne wurden ebenfalls von diesem Beamten festgesetzt. Das mochte manche Behinderung mit sich bringen. Für den Bergmann, besonders den älteren, hatte es aber den Vorteil, daß ihm seine Arbeitsmöglichkeit erhalten blieb, denn kein Bergtagelöhner durfte von dem Bergwerkseigentümer angenommen werden, solange noch ein eingeschriebener Bergmann arbeitslos war. Bei schlechter wirtschaftlicher Lage wurden auch zuerst die Bergleute zweiter Klasse entlassen, bevor den Bergleuten erster Klasse ihre Arbeit genommen werden durfte. Damit nun die Zahl der Knappschafsmitglieder auch im richtigen Verhältnis zur vorhandenen Arbeit stand, konnte nicht jeder Bergtagelöhner sich zur Einschreibung in die Knappschafsklasse melden, auch nicht jeder Knappe zweiter Klasse in die erste Klasse aufrücken, sondern das Bergamt setzte von Zeit zu Zeit Einschreibetermine fest und bestimmte je nach den Erwerbsverhältnissen auch die Höchstzahl der zur Einschreibung Zugelassenen.

Das waren erhebliche Vorteile für den Arbeitnehmer, und wir können verstehen, wenn das Mädchen in den Ruhrbergen den freilebenden Bergmann fragte, ob er auch „eingeschrieben“ sei.

Zur Arbeit durften die Bergleute nur in der vorgeschriebenen Uniform erscheinen. Diese bestand aus einem schwarzen Kittel, der bei Voll- und Lehrhauern aus Tuch, bei Schleppern, Jungen usw. aus Glanzleinand bestand. Auf dem Kopfe wurde ein turmartiger, schwarzer Schachthut (Tschako) getragen, der vorn auf einem weißen Schildchen Schlägel und Eisen zeigte. Um die Lenden war der Gürtel mit dem Schachtleder gelegt.

War die Arbeit vorbei, so fanden sich die Knappen gern zu fröhlichem Tun. Der Arbeitsrod wurde mit dem „Staatsrod“ vertauscht, der statt der schwarzen Knöpfe blanke Knöpfe aus Messing aufwies. Der Tschako erhielt den Federbusch, und an der Seite trugen bevorzugte Knappen die Reilhau oder gar den Degen. Friedrich der Große hatte den einzelnen Knappschäften Fahnen verliehen, um die sich die Knappen sammelten. Auch besaßen die Knappschäften zumeist ein Berghoheitenskorps, das bei bergmännischen Feiern, Aufzügen, Leichenbegängnissen usw. zu spielen hatte. Sonntags und an den Festtagen ging man gemeinsam zur Kirche.

Doch auch dieser mit soviel königlicher Huld und Sorge umgebene Knappenstand war nicht für die Ewigkeit geschaffen. Zunächst war es die verordnete gemeinsame Berufsstraft, die verfiel. Trotz mancherlei Verordnungen, die von Zeit zu Zeit erlassen wurden, war eine Einheitlichkeit in der Kleidung nicht zu erreichen, schon wegen der Kosten, die diese Uniform verursachte. Auch staatliche oder knappschafliche Zuschüsse brachten nicht den gewünschten Erfolg.

Dann aber erweckte auch das vom Staate gehandhabte Direktionsprinzip, nach dem das Bergamt die gesamte Leitung der Gruben in Händen hatte, die Förderung bestimmte, Bergleute an- und ablegte, Löhne festsetzte usw. usw., sowohl bei den Bergwerkseigentümern als auch bei den Bergleuten Unbehagen.

Als zu Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts in dem Bergbau Westdeutschlands ein gewaltiger Aufschwung eintrat, der Staat auch seine fesselnden Bestimmungen etwas lockerte, strömten viele Menschen zu den Gruben, um die Konjunktur auszunutzen. Bald war der alte, eingeseßene Bergmann in den Hintergrund gedrängt und der Bergtagelöhner gewann die Oberhand. Im Lohn wurde der Bergknappe, da das Bergamt diesem nach wie vor festsetzte, bald von dem nach freier Vereinbarung arbeitenden Bergtagelöhner überflügelt. Letzterer konnte auch Arbeit annehmen oder niederlegen, so oft er wollte, während der berufsmäßige Bergmann auch hierin an die Bestimmungen des Bergamts gebunden war. Dazu wurde die Arbeit in den Gruben durch die vielen unerfahrenen Kräfte, die oft schon nach kurzer



Parade der Knappschaf.

Zeit als Vollhauer tätig waren, über Gebühr unsicher. Was war natürlicher, als daß in dem bisher gewissenhaften, pflichttreuen Bergarbeiterstand Unzufriedenheit und Arbeitsunlust einriß.

Die Gesetze vom 21. Mai 1860 und 10. Juni 1861 führten auch im Bergbau den freien Arbeitsvertrag zwischen Arbeitgeber und allen Arbeitnehmern ein. Nun, da die letzte staatliche Fessel gefallen war, begann auch die Freizügigkeit der alten Knappen. Ein Wechsel der Arbeitsstätte gehörte nicht mehr zu den Seltenheiten, der alte, ehrwürdige, feste, in sich geschlossene Knappenstand verschwand immer mehr, die Privilegien hörten auf.

Heute erinnert nur noch das Vorhandensein der Knappschafskassen mit ihren Einrichtungen zur Unterstützung kranker und invalider Berufsgenossen sowie deren Hinterbliebenen an den ehemals so bevorzugten Knappenstand.

Wer Kisten offen und Werkzeug herumliegen läßt - verführt zum Diebstahl.

hoch am Himmel die Lerchen sangen, ob Falken und Elstern um ihn schrien, er hörte es nicht; gleich einem gebrochenen Manne hing er im Sattel; vor seinen Augen war immer nur sein schwächliches Kind in eines Fremden Armen, dessen Antlitz er nicht erkennen konnte.

Erst als das Roß unter den Bäumen des Schloßberges hinantrabte, fuhr er empor und zog den Zügel an. Aber er wandte sein Tier und ritt zurück, er mußte selber nicht wohin; in seinem Kopfe war zu schmerzlich Wirrsal, das er weder schlichten noch zur Ruhe bringen konnte. Es dunkelte schon, da er zum zweiten mal heimkam und jetzt langsam in den Schloßhof einritt. — Nachts von seinem Bette, wo er mit geküßtem Kopfe lag, trieb es ihn wieder auf: er fand sich plötzlich die Turteltreppe hinabsteigend; dann stand er hinten in dem Garten, den er seit Jahren nicht betreten hatte, und sah bald auf den Wipfel der großen Pappel, bald hinunter in die Tiefe. Ja, ja; sie drängte ihr mächtiges Geweih hart an die Bergwand und oben an die Zinnen, er hatte sie lang darauf nicht angesehen; auch der König konnte dort den Baum nicht dulden!

Dann stieg er zurück in seine Kemeate und warf sich wieder auf sein Lager, als aber im Zwiellicht der Ton des Wächterhorns an sein Ohr drang, sprang er auf und holte drunten selbst ein Duzend Knechte aus den Betten. Und da die Sonne aufgestiegen war, hallten donnernde Schläge durch die Burg und rissen alle aus den Betten, die noch in Morgenträumen lagen. „Baß! Baß! der Feind kommt!“ rief Dagmar, jäh vom Rissen fahrend; und die alte Dame lachte, noch halb vom Schlaf befangen: „Bete, Kind! Bete! Wir sind arme Frauen!“ Als aber Dagmar jetzt vor ihrer Bettstatt auf den Knien lag, richtete sie sich mühsam auf und strich mit ihrer sanften Hand das wirre Haar von der Stirn ihres Liebings: „Ei, Kind“, sprach sie, während die Schläge immer lauter dröhnten, „das ist die Holzart, es ist ja nimmer Krieg!“



Ein Rauschen wie von hundert Adlerflügeln, der Donner eines furchtbaren Sturzes machte in diesem Augenblick die dicken Scheiben des Gemaches klirren. Dagmar war totenbleich. Die Base lächelte: „Es ist ja nichts, Kind; ich habe einen Baum gefällt!“ — Aber in Dagmars großen Augen stand das Schreden: „Einen Baum? O Baß, ich dachte, der Himmel fällt ein!“

Die Base schüttelte den Kopf: „Es kam ja von der Gartenseite; hörtest du das nicht?“

Dagmar warf sich ihre Kleider über. „Ja, Baß, ich glaub; ich will hinab!“ „Du töricht Ding!“ rief die Base. „Was kümmert dich der Baum? Die Vögel sind ja kaum vom Nest geflogen!“

Aber das Kind, dem der Atem stockte, war schon hinabgefliegen; die Mutter faltete zum Morgengebet die Hände; durch das Fenster fielen die Morgenstrahlen.

— Nicht lange danach trat der Schloßhauptmann in den Garten; die Dogge Heudan folgte ihm. Als sie bei den Zinnen hinaustraten, stand der Hund und schaut wie verwundert vor sich hin: die Pappel, wo war sie denn? Dann wandte er den Kopf und lief plötzlich in Sprüngen ein Stückchen seitwärts auf die Mauer zu.

„Dagmar?“ rief der Ritter. „Du hier? so früh?“

Sein Kind stand reglos an den Zinnen und starrte in die Tiefe: sie schien ihn nicht zu hören; ihre Händchen hielt sie übereinander auf die Brust gedrückt, als müsse sie den Tod gefangen halten.

„Dagmar!“ rief er angstvoll. „Was ist dir? Bist du krank geworden?“

Sie wandte sie sich und sah ihn an. — „Kennst du mich nicht? Ich bin's dein Vater!“ rief er und zog sie mit sanften Händen zu sich.

Ein Schrei entfuhr ihr: „Oh, er kommt nimmer wieder!“ Dann brach sie in ihres Vaters Arm zusammen.

Ratlos blickte er auf das schmale Antlitz: die Wimpern der geschlossenen Augen lagen ruhig auf den blassen Wangen; aber das Herz schlug so gewaltsam, als wollte es die kleine Brust zersprengen. Leis neigte er sich an ihr Ohr: „Dagmar, mein Kind, wer wird nicht wiederkommen?“

Ihre Lippen regten sich, aber ein Wort war nicht zu hören. „Wer, mein vielliebtes Kind?“ wiederholte er. „Ich will ihn suchen helfen!“

Da flog ein seltsames Lächeln über das blass Antlitz: „Rolf!“ hauchte sie und noch einmal wieder: „Rolf!“

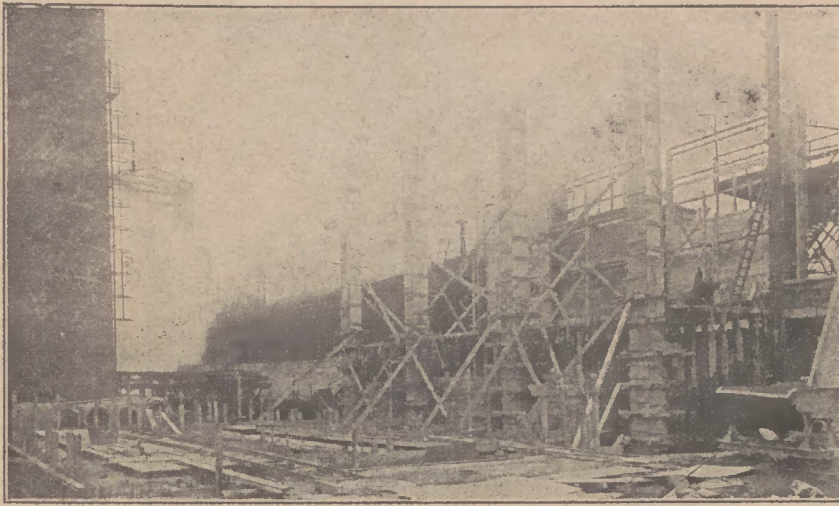
„Weiter!“ rief er. „Wie weiter? Der Name läuft auf allen Gassen!“

Aber sie vermochte nur leis den Kopf zu wiegen, als sei das alles was sie wisse.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kokerei-Neubau des Hördor Vereins.

Wie bereits in der letzten Nummer der Hüttenzeitung kurz berichtet wurde, ist beim Hördor Verein eine neue Kokerei errichtet worden, um eine schnellere Belieferung des Werkes mit Koks zu ermöglichen. Die Vorarbeiten zu dieser Anlage reichen bis zum Jahre 1923 zurück. Man begann zunächst mit dem Bau des Mischereigebäudes, alsdann wurden der Koks-enturm VI, die neue Batterie VI, der Verteilungsturm sowie die Schrägbrücken in Angriff genommen. Vom Juli 1925 bis Ende Oktober 1926 mußten die Bau-



Betonierung der Vorkläranlage. Mit der Aufstellung der Säulenschalung für den Löschurm wird begonnen.

den neuen Koksstapelbunker mit dem Bau einer Feinkoksieberei begonnen worden.

An dem Bau der Kokerei waren namhafte Firmen beteiligt, in erster Linie die Firma Koppers in Essen, die die Batterie VI, den Löschwagenbetrieb und die maschinellen Einrichtungen im Koksstapelbunker herstellte. Die Waggonkipper, die Schrägbrücken sowie sämtliche Transportbänder lieferte die Firma Bohlig in Köln-Zollstock. Die sonstigen maschinellen Einrichtungen, wie Verteilungstische, Schleudermühlen im Mischereigebäude usw. stammen von

Schächtermann u. Kremer in Dortmund. Die Betonarbeiten, die eine Glanzleistung darstellen, wurden ebenfalls von einer Dortmunder Firma, Wiemer u. Trachte, ausgeführt. Den maschinellen Teil der im Bau begriffenen Koksieberei liefert die Firma Baum, Herne.

Die neue Kokerei in Hoerde kann als ganz moderne Anlage mit allen technischen Errungenschaften angesprochen werden. Das besagt schon die Tatsache, daß der Verkokungsprozeß bei der neuen Anlage etwa 16—18 Stunden gegen 22—24 Stunden bei der alten Anlage dauern wird. Der Produktionsgang des Kokes in dem neuen Betrieb verläuft etwa so, daß die eingehende Kohle zunächst durch Waggonkipper in Bunker gekippt wird. Aus den Bunkern wird sie durch Pendelbecherwerke in Mischbunker befördert, von wo die unter den Bunkern ange-

Bau des Löschturmes im Februar 1927 (links).

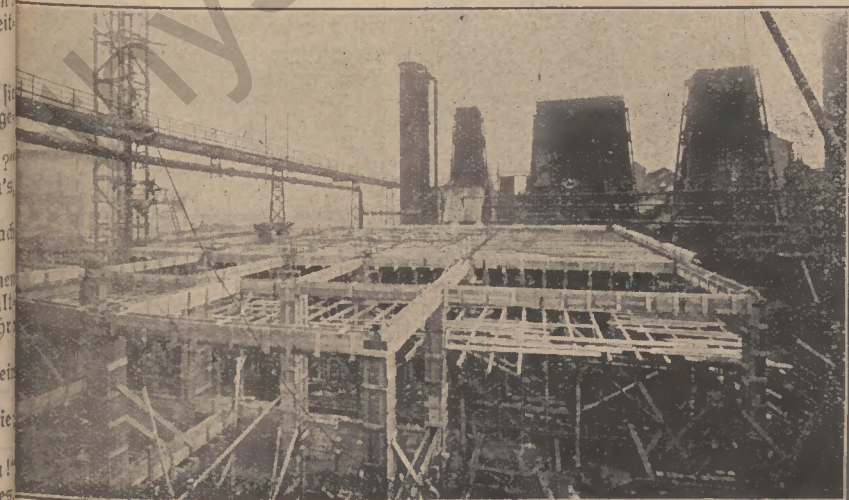
brachten Mischsteller die Kohle auf ein Rastentransportband aufheben. Die Kohle gelangt dann zu den Schleudermühlen und von hier aus wieder auf Transportbändern zum Verteilungsturm bzw. zu den eigentlichen Koksstürmen VI, III und II. Jetzt greifen die Kohlenfüllwagen ein und lassen den Koks in die Kammern der Batterien gelangen, wo der Verkokungsprozeß vor sich geht. Der entfallende Koks wird dann in Löschwagen gedrückt, passiert den Löschurm und gelangt zum Aufzug des Koksstapelbun-

Bau des Koks-Löschturmes Februar 1927.

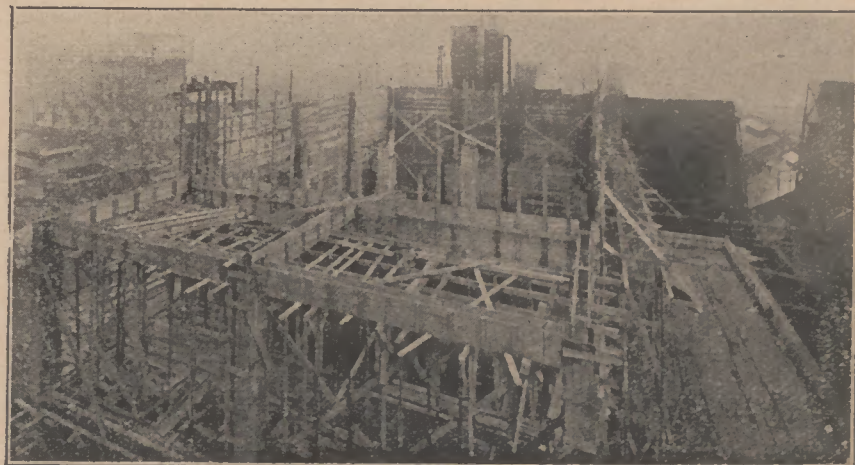
arbeiten aus verschiedenen Gründen unterbrochen werden, erst Anfang November vorigen Jahres wurden sie wieder aufgenommen. Die Fertigstellung des größten Teiles der Anlagen konnte pünktlich innegehalten werden. Die Inbetriebnahme erfolgte am 1. April ds. Js. Neben den bereits fertiggestellten Anlagen sind noch weitere Bauten geplant; so ist u. a. im Anschluß an



Hochziehen der zweiten Hälfte der Schrägbrücke vom Verteilungsturm zum Koks-enturm III.



Arbeiten am Koksstapelbunker im November 1926.

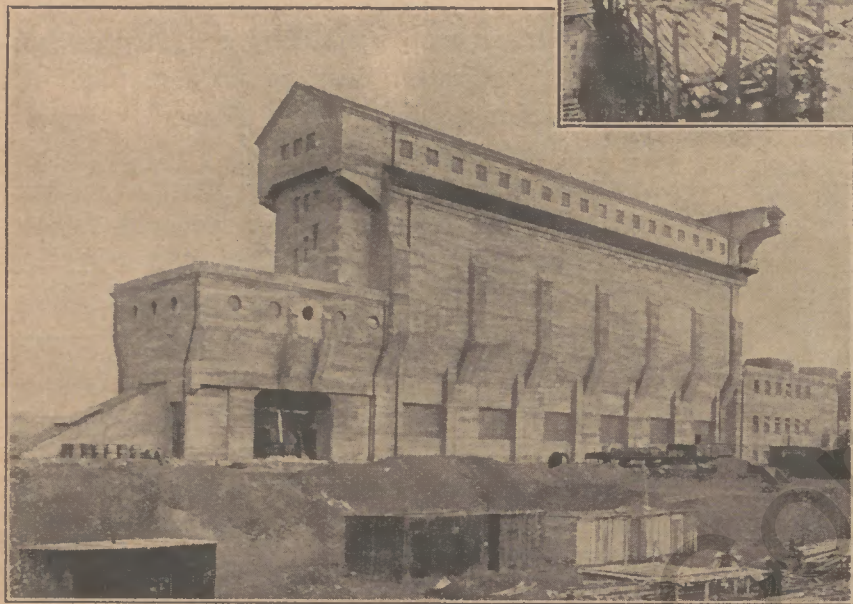
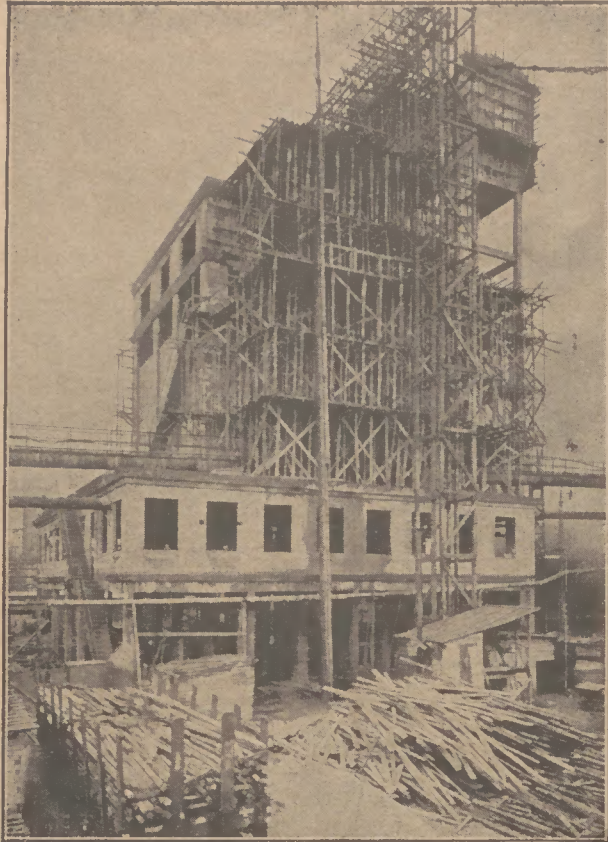


Arbeiten am Koksstapelbunker 1. Dezember 1926. Von Koks-enturm III aus gesehen.

lers. Der Aufzug entlädt den fertigen Roß auf eine Rampe im Stapelbunker, von wo er dann über Trommel- bzw. Scheibenroste in die unter dem Stapelbunker stehenden Hochofenkübel bzw. in Seilbahnwagen fällt. Die Seilbahnwagen fördern den Roß direkt zu den Hochöfen I—IV. Der Feinkoß soll nach Fertigstellung der Feinkoßsieberei hier noch weiter sortiert werden.

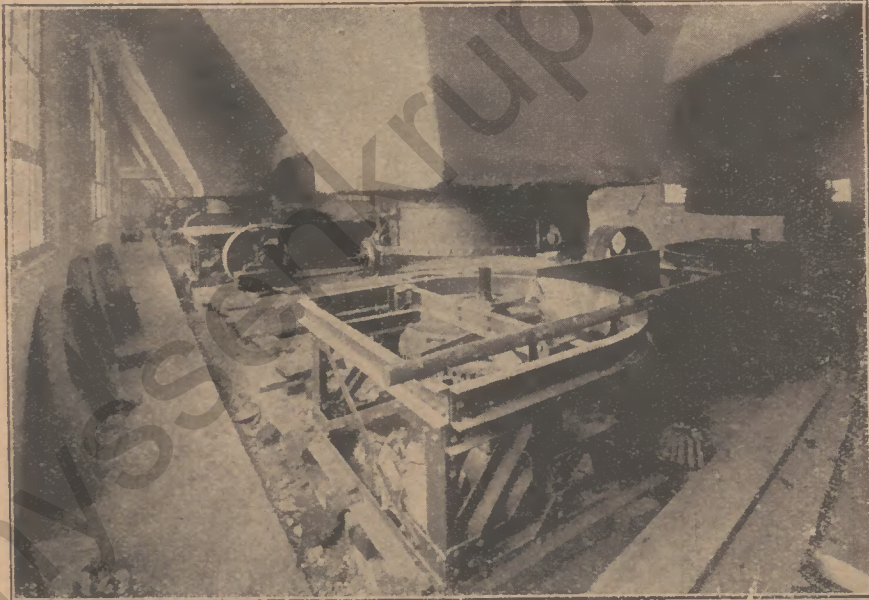
Die Heizung der neuen Roßofenbatterie erfolgt mittels Gichtgas, so daß das Roßgas zum größten Teil für die Hermannshütte verwandt werden kann. Infolge des Roßgasüberschusses mußte eine neue 800 mm Roßgasleitung von ca. 2,8 km Länge durch die Stadt Hoerde hindurch zur Hermannshütte gelegt werden, da die vorhandene 400

Der Roßstapelbunker im Februar 27 (rechts).



Ansicht der Zentralkohlenmischanlage.

mm Leitung nicht mehr ausreichte. In der Hermannshütte soll das Gas im Martinwerk bzw. in den Walzwerken Verwendung finden. Das



Innenansicht des Mischgebäudes.

zum Löschen des Roßes verwandte Wasser gelangt durch eine Vorfläranlage zur Hauptfläranlage und wird von hier aus dem Löschurm wieder zugeführt.

Mit dieser neuen Roßerei ist eine Anlage geschaffen worden, die in jeder Hinsicht zur Weiterentwicklung und zum Gedeihen des Hoerder Vereins beitragen wird.

Amerikas Flugplätze. Die Vereinigten Staaten von Amerika besitzen insgesamt 3608 Flugplätze. 310 Flugplätze sind städtisch, 66 gehören der Post. Das Heer hat 102, die Marine 40 eigene Flugplätze.

Die eiserne Zeit.

Am Eisen entscheidet sich unsere Zukunft. Wenn uns ein anderes Volk die Führung auf dem Eisenmarkt so abnimmt, daß wir schließlich zurückbleiben, hilft uns alle andere Arbeit nur wenig, denn die wirtschaftlichen Entscheidungsschlachten moderner Völker werden nicht in Porzellan und Holz, nicht in Fleisch und Getreide, sondern in Eisen geschlagen. Eisen ist das beherrschende Element des Kapitalismus, der Urkraft der neuen Massenkultur, die als solche ein Zeitalter des Verkehrs und der Maschine ist.

Eisenproduktion hat es immer gegeben, solange es Menschheitsgeschichte gibt. Auch die Pyramiden Ägyptens sind nicht ohne eiserne Werkzeuge entstanden. Aber was will alles Eisen der alten Zeit gegen die Fülle dieses Metalls besagen, mit der wir uns jetzt umspinnen? Unsere Schiffe sind Eisen und werden immer mehr Stahl, unsere Schienen sind Eisen und Stahl, unsere Bahnhöfe, Gasanstalten, Brücken, Türme, Wohnhäuser, Wohnungen, Kriegsmaterialien, Werkzeuge, Webstühle, Spinnmaschinen, Dreschmaschinen, Motoren, Wasserleitungen, Heizungen, Fahrräder, alles ist Eisen. Alle anderen Zweige der Technik sind nur Geschwister oder Kinder der Eisentechnik. Eisen bearbeiten zu können, ist der Stolz der Menschheit, und es muß deutsche Ehre sein, zu werden, daß keinem Volke das Eisen mehr in der Hand gewachsen ist als uns.

Die mittelalterliche Eisenkultur war deutsch. Von Deutschland aus wurde England versorgt. Erst durch das Elend des Dreißigjährigen Krieges verloren wir die Führung in Eisen. England erhob sich zu scheinbar unerreichbarer Höhe, bis in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Nordamerikaner und wir in eine Konkurrenz mit der Eisenmacht traten, die alle Zähigkeit und alle Findigkeit wachgerufen hat, die im deutschen Naturell schlummerte.

Wenn man früher vom eisernen Zeitalter redete, so verstand man darunter ein Zeitalter grober Gewalt. Nun, wo die wirkliche Eisenzeit vor unserer Schwelle steht, fühlen wir, daß sie doch sehr anders ist, daß sie Gewalt ist, aber nicht in Grobheit, sondern in Akkuratheit. Erst der Eisenbetrieb hat uns präzise gemacht, genau, scharf, denn das gerade ist es, was die Eigenschaften des Eisens, daß es mit weniger Quantum daselbe leistet, was Holz oder Stein mit vieler und darum oft grober Quantität geleistet haben. Das wirkliche Eisenzeitalter legt ein großes Gewicht auf Präzision und Differenzen. Erst mit der Eisenbahn wurde der Verkehr zuverlässig. Und welche Verfeinerung des Nachrichtendienstes liegt im Telephon! Ja selbst der schwerste Schmiedehammer ist nicht nur schwer, sondern auch absolut genau: die Wucht im Bann des Millimeters! Es ist deshalb nicht zuviel gesagt, wenn man die Eisenproduktion als die größte Erziehung ihres Menschenvolkes bezeichnet, weil die ganze Präzisionsmethode in Handarbeit, Preisbildung, Arbeitsorganisation hier ihre Urquelle hat.

Friedrich Naumann.

Kunstleben.

Konzert des M.-G.-V. des Eisenwerks Dortmunder Union.

Nach längerer Probearbeit findet am Sonntag, den 3. April, um mittags im Ufa-Palast der Männergesangsverein des Eisenwerks Dortmunder Union mit einem größeren Konzert vor seine Mitglieder. Die sorgfältige Zusammenstellung des Programms ist ein Zeugnis ab von der literarischen Kenntnis seines Dirigenten. Nach dem Verlauf des Konzertes äußerte sich die hiesigen Tageszeitungen folgendermaßen:

„Tremonia“: In bezug auf Schattierung und Vortrag hat Chorleiter Studienrat Max G. fleißig und musikalisch gewissenhaft gearbeitet. „Die Königsfinden von A. von Döbner“, welcher der Kölner Meister, dieser „Reise des Männerchors“ für Männerchor, Sopranos, Streichquartett und drei Hörner gesetzt hat.



Der Bau des Kamines Januar 1927.

diesem Werke ist Othegraven zu den letzten Konsequenzen seiner Bearbeitungs-technik gekommen, die, so kunstvoll sie auch ist, das schlichte Gedicht in eine Sphäre versetzt, die mit seinem ursprünglichen Mutterboden nichts mehr gemein hat. Er deutet jede Strophe je nach ihrem Charakter aus, wobei die thematisch interessant gestaltete instrumentale Begleitung stimmungsteigernd wirkt. Die Wiedergabe dieses schwierigen Werkes war gut.

General-Anzeiger: „Der Verein sang alle Werke mit schönem Chorklang und deutlicher Aussprache und willigem Eingehen in die Absichten des Dirigenten. Den vollsten Klang und die ganze Kraft, verbunden mit Sauberkeit und Reinheit, entfaltete der Chor in „Schönem Rotbraut.“ Der Gesamteindruck ist: Der Verein hat unter seinem tatkräftigen Leiter im letzten Jahre viel gewonnen.“

Der Männergesangsverein des Eisenwerkes Dortmund Union ist Mitglied des großen deutschen Sängerbundes, dessen vornehmste Aufgabe die volkstümliche Musikpflege insbesondere die Pflege des deutschen Männergesanges ist. Auch wir haben das Bestreben, die Angehörigen des Werkes durch unsere Konzerte für die idealen Aufgaben und die kulturelle Bedeutung des Männergesanges besonders zu interessieren. Der mäßige Besuch des letzten Konzertes seitens der Werksangehörigen muß aber die Sänger in ihrer weiteren Arbeit entmutigen. Daß bei den heutigen wirtschaftlichen Aufkosten (Saalmiete, Reklame, Steuern pp.) ein Ueberfluß für die Vereinskasse erzielt werden kann, ist kaum denkbar, ebenso wenig wäre dies durch eine Erhöhung der Eintrittspreise zu erreichen. Doch wäre dem Verein mehr gedient, wenn bei einigermaßen gutem Willen dem Gesang und dem deutschen Liede auf dem Werke etwas mehr Interesse entgegengebracht würde.

Drinnen und Draußen.

Lied eines alten Wanderburschen.

O, Wanderburschenherrlichkeit,
Wie schnell bist du entschwinden,
Wie lebst du wieder, Wanderzeit,
So frei und ungebunden.
So manches mal zog froh ich aus,
Mit Sang und Klang zum Tor hinaus,
Das Ränzle auf dem Rücken,
Und Frohsinn in den Widen.

Die Sorgen und die Grübeleien,
Die ließ ich denn zu Hause,
Mich lockte heller Sonnenschein,
Heraus aus dunkler Klause,
Denn grüßte mich das weite Tal,
Die Bergeshäupter allzumal,
„Früh auf“, „früh auf“ so schallt es,
Vom Wegerand des Waldes.

Wenn dieser Wandergruß erklang,
Dann sprangen auf die Herzen,
Und frohgemut, mit frischem Sang,
Mit Lachen und mit Scherzen,
Durchstreiften wir das Waldbrevier,
Der Ruhr und Lenne schönste Zier,
Vorbei an Bergesflüssen,
Ueber Wiesenpfad und Tristen.

Die schönste meiner Wanderfahrt,
Die mach' ich einst zu Zweien,
Als Weggenoss' ein Mägdlein zart,
Im Jugendglanz der Maien,
Und als der Tages Lauf vollbracht,
Hernieder sank die Frühlingsnacht,
Da zog wie gold'ner Sonnenschein,
Die Lieb' in uns're Herzen ein.

Aus dieser Wanderfahrt des Tag's,
Ward Wanderschaft für's Leben,
Und kein Erinnerungstag vermag's,
Ein schön'res Bild zu geben,
Vereint in stiller Stund' verlauf,
Wenn Traumberge steigen auf,
Gedenken wir zu zweien,
Der Wanderfahrt im Maien.

E. Perker, Unfall-Zentrale.

Aus dem Reich der Frau.

„Knickerzeit!“

Sorcht der Leser nicht verwundert auf, wenn er diesen Titel liest? Zwar kennt jeder die vier Jahreszeiten, hat vielleicht auch mal etwas von einer „sauren Gurkenzeit“ gehört, aber von einer Knickerzeit wohl kaum.

Periodisch wechselnd kehren für die Schuljugend mit fast präziser Pünktlichkeit jedes Jahres bestimmte Spielarten wieder. Und das Eigenartige dabei ist, daß man das betreffende Spiel nicht etwa nur in einer Stadt antrifft, sondern in fast allen Gegenden Deutschlands im gleichen Zeitraum das gleiche Spiel sieht.

Wenn man die verschiedenen Arten der Kinderspiele betrachtet, findet man, daß um die Zeit März-April das Knickerspiel stattfindet, anschließend daran, etwa nach Ostern das Ballspiel, dem in fast genau bemessenen Zeitabständen das Hinhäuschen und Reifenspiel folgen. Und so geht es mit weiteren Spielen das ganze Jahr hindurch.

Diese periodische Wiederholung bestimmter Spiele ist eine eigenartige Erscheinung im Leben des Kindes, über welche die wenigsten Menschen wohl jemals nachgedacht haben.

So ist augenblicklich die Jugend bei der Knickerzeit angelangt; Knicker- oder auch Murrenspiel wie es in anderen Gegenden genannt wird. Wer denkt nicht bei Erwähnung dieses beliebten Kinderspieles an seine eigene Jugend zurück, wo er selbst mit Eifer diesem Spiele oblag. Und haben wir uns nicht selbst jetzt als Erwachsene schon dabei ertappt, daß wir lächelnd und versunken stehengeblieben sind und den Kindern beim Knickerspiel zusehen? Tauchten da nicht alte, liebe Erinnerungen auf?

Man betrachte einmal ein paar Jungen, oder auch Mädchen, — sie stehen der männlichen Jugend kaum nach — wie sie so ganz bei der Sache sind beim „Knicken“, sich nicht durch Staub oder Schlamm behindern lassen und im Dreck einer Straßenrinne genau so gut knicken wie auf einem asphaltierten Platz. Und wie dann plötzlich der Fritz einen Freuden schrei ausstößt, da er einen „Eh und Spann“ erzielt hat. Dafür muß der Franz

dann drei oder vier Knider herausgeben, die in Ermangelung eines Beutels in Frigens Hosentasche wandern, trotz des ihnen anhaftenden Schmutzes.

Oder man sehe sich jene Gruppe dort an, welche „Kühlerchen“ spielt, wie die Gesichter der Kleinen vor Spielerei glühen. Jetzt wird gewiß mancher fragen, der aus seiner Kindheit manches vergessen hat, was „Kühlerchen“ ist. Ja, das ist ein Spezialausdruck, wie es solche bei jedem Spiel oder Sport gibt, und warum sollten nicht auch beim Knicken Fachausdrücke vorhanden sein. „Kühlerchen“ spielen heißt, aus einer bestimmten Entfernung den Knider in eine kleine Erdaushöhlung rollen lassen und wenn genügend Knider in dieser „Kuhle“ sind, müssen sie geschickt mit einem anderen Knider wieder herausgebracht werden. Ueberhaupt gibt es Knickerspiele in allen Variationen, denn Kinder sind darin sehr erfinderisch.

Der fachmännische Knickerspieler, und das sind die Kleinen alle kennt, genau wie es im Sport verbotene Griffe oder Starts gibt, auch ein verbotenes Knicken, das sogenannte „Muffen“. Ein komischer Ausdruck, nicht wahr? Und wieder fragt der Uneingeweihte was das heißt. Ein „Fachmann“ würde uns das wie folgt erklären: Es ist nicht gestattet, den Knider einfach aus der Hand zu stoßen (siehe „muffen“), sondern der richtige Spieler nimmt den Knider zwischen Zeigefinger und Daumen und läßt ihn so, nur durch eine Bewegung des Daumens, zum Knider des Gegners schnellen. — Da hört man auch schon zwei Spieler, die sich deswegen in den Haaren liegen, denn der eine soll „gemufft“ haben, was er aber energisch abstreitet.

Jede freie Zeit wird von den Kindern zu diesem Spiel ausgenutzt und selbst die Frühstückspause in der Schule muß nicht selten zu diesem Spiel herhalten. Natürlich kommt nachher der Herr Lehrer und läßt sich die Hände der Schüler vorzeigen. Dann sind die Hände gerade nicht darnach geschaffen, ein Dittat in das saubere Schreibheft einzutragen, und schleunigst müssen die Sünder zum Wassertrahn und die Hände säubern.

Voller Ungeduld wird das Klingelzeichen des Schulschlusses erwartet. Das durch die kurze Pause unterbrochene Spiel nimmt seinen Fortgang, und der Weg nach Hause kann unmöglich ohne zu „Knicken“ zurückgelegt werden. Mit Verspätung kommt der Junge dann zum Mittagessen, und eine Strafpredigt ist die Folge. Jetzt schnell die Schularbeiten gemacht (oder bleiben sie liegen bis zum Abend?) und dann wieder hinaus zum Knicken.

Ah, und dann abends die vielgeplagte Mutter! Mit Schreden sieht sie die kohlen-schwarzen Hände ihrer Spröcklinge, sieht zerschissene Strümpfe und defekte Hosenbeine, und erbt die Taschen...? Ein schmutziger Knider nach dem andern mußte in die Taschen wandern, hundertmal am Tage ist die mit Schlamm bedeckte Hand in diese Taschen gefahren und in welchem Zustande sich diese nun befinden, kann man sich denken. Dann setzt es gewöhnlich eine gehörige Tracht Prügel ab.

Doch sind die Schläge bald vergessen, und noch vor dem Einschlafen überlegt der Junge, wieviel Knider er morgen gewinnen muß bis er soundsoviel mehr hat als sein Freund Karl. Lächelnd schläft er ein.

Und am nächsten Tage nimmt trotz Schmutz und Schlamm, trotz Drohungen und Schlägen das so beliebte Kinderspiel seinen Fortgang, und freudig hört man wieder rufen „Eh und Spann“, oder ernsthaft drohen „Nicht gemufft!“ So geht es wochenlang, bis ein anderes Spiel das alte ablöst. Glückliche Kinderzeit!

W. R. — R. E.

Werks-Allerlei.

Ein Jubilar der Dortmunder Union.



Am 18. April 1927 konnte der Obermeister des Blodwalzwerkes, Herr Friedr. Schmidthaus, auf eine 40 jährige Tätigkeit auf unserem Werke zurückblicken.

Vom Jahre 1887 bis 1895 arbeitete er als Streder und Hebler in der Abtlg. Walzwerk II, wurde dann bei Inbetriebnahme der Doppelschicht im Blodwalzwerk als Scheerenarbeiter bzw. Vorarbeiter eingestellt, war von 1899—1912 als Scheerenmeister und nach dieser Zeit als Obermeister dort tätig, welchen Posten er auch heute noch bekleidet.

Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre frohen Schaffens.

Uebersicht der Betriebsunfälle

mit über 3 Tagen Arbeitsverlust, auf 100 000 Arbeitsstunden bezogen.

	1924	1925	1926		1924	1925	1926
Hochofen-Schmelzbe.r.	3,8	3,7	3,4	Baube.r.-Schladensteinf.	2,7	2,4	1,7
Thomasstahlwerk	5,7	4,8	5,0	Eisenbahn	2,8	3,0	2,4
Mar.instahlwerk	3,6	4,4	3,0	Elekt.rischer Betrieb	1,2	2,2	2,5
Stahlformgießerei	4,6	3,1	3,4	Bradenbau-Montage	11,4	10,2	10,2
Walzwerke	7,7	5,0	4,8	Bradenbau-Werstatt	3,3	2,5	3,4
Zurich.ereien	5,5	4,9	5,7	Wagenbau	7,1	2,8	2,5
Walzendreherei	2,9	2,5	5,4	Weichenbau	6,2	5,6	4,6
Preßwerk	5,3	4,2	6,1	Radschbau	4,7	2,1	6,6
Preßwerk-Werstatt	7,4	5,0	4,4	Lehr- u. Inv.-Werkt.	2,3	3,0	4,1
Versuchsanstalt	1,5	1,7	1,5	Kleinbau-Anlagenbetr.	4,1	3,7	1,9
M.B. Stahl-Walzwerk				Werksaufsicht	0,8	0,6	0,8
Hochof., Koksfeilb.	3,5	2,9	3,3	Lager	2,3	3,1	—
Mech. Werkt.-Kesselschm.	2,1	1,7	3,1	Neubaubetrieb	6,6	4,6	2,7
Kraftwerke	2,5	1,7	2,8	Werksbruderei	—	0,7	0,4
M.B. Dampf-, Gas- u. Wasserv.	0,9	2,2	0,4	Thomasladenmühle	6,4	2,4	3,0
				Verchlagn.-elfabrik	5,3	6,4	5,6
				Werksdurchschnitt:	4,6	3,8	3,7

Abtlg. H — Zentrale für Unfallschutz der Dortmunder Union.

Familien-Nachrichten der Dortmunder Union.

Geburten:

Ein Sohn: 1. 4. 27: Werner Robert — Wilhelm Beder, Neu-Bau-betrieb; 2. 4. 27: Hans Erwin Ernst Aug. — August Fröske, Bräudenbau; 3. 4. 27: Manfred Hans Gust. — Johann Jders, El. Abteilung; 6. 4. 27: Siegfried Karl Friedrich — Hermann Nicolay, Pressebüro; 6. 4. 27: Paul — Josef Sattig, Hochofen; 6. 4. 27: Wilhelm Philipp — Karl Brodtschmidt, Neu-Bau-Verwaltung; 7. 4. 27: Theodor Hugo — Aloys Behrend, Bräudenbau.

Eine Tochter: 6. 4. 27: Ilse Emmi — Friedrich Westerbe, Masch.-Abt.

Sterbefälle:

Johann Ludwig, 6. 4. 27, Ww. II; Josef Ryakorski, 8. 4. 27, Eisenbahn.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins.

Geburten:

Ein Sohn: 27. 3. 27: Herbert — Karl Uhlenbrock, M.T.A.; 3. 4. 27: Wilfried — Josef Berensdorf, Blechwalzwerk; 3. 4. 27: Emil — Emil Witte, Koferei; 2. 4. 27: Rubi — Johannes Meyerhoort, Koferei; 9. 4. 27: Heinrich — Heinrich Schneider, Blechwalzwerk; 10. 4. 27: Helmut — Georg Vertulke, Koferei; 21. 3. 27: Günther — Alfred Weigel, Pers. und Verm.-Abt.

Eine Tochter: 1. 4. 27: Hannelore — Wilhelm Finkel, Koferei; 5. 4. 27: Lieselotte — Alfons Beyer, Martinwerk; 7. 4. 27: Selga — Ernst Neumann, Elektr. Kraftwerke; 8. 4. 27: Gerda — Franz Schero, Trägerlager; 9. 4. 27: Ruth — August Baskin, Schlammühle; 10. 4. 27: Christel — Wilhelm Haake, Lohnbüro.

Sterbefälle:

28. 3. 27: Heinrich Dreier, Eisenbahnabteilung; 4. 4. 27: Karl Jordan, M.T.A. Stahlwalzwerk.

Kleine Anzeigen.

Schöne 2 Zimmer-Wohnung gegen 2 bis 3 Zimmer in Dortmund M. 22,-- Miete oder Hörde zu tauschen gesucht.
W. Rose, Dessauerstraße 1.

Wohnungstausch! Biete: 2 große schön. Zimmer; Suche: 2 große oder 3 kleine Zimmer. Hörde, Schildstr. 11. II. Etg. links.

Suche meine Werks-Wohnung 4 Zimmer und 1 Mansarde mit Zubehör gegen 3 Zimmer (Werkswohnung) zu tauschen.
Ang. Nr. J. B. 30. Hörder Verein.

Wohnungstausch! Abgeschl. I. Etg. v. 4 Zimmern geg. eine abgeschl. 3-Zimmer-wohn. z. tausch. ges. Anfr. u. Nr. 9 an das Lit.-Büro.

Wohnungstausch! Gesucht: 3-Zimmer-wohn. in Dortmund (Osten od. Süden), mögl. abgeschl. I. od. II. Etage. Geboten: 3-Zimmer-wohn. in Barop m. Stall, (Meeßtr. II. Etg., billige Miete). Zuschr. u. C. W. 30. a. d. Lit.-Büro.

Drei Zimmer, abgeschl., Speisekammer, eigenes Klosett, in Dortmund M. 22,-- Miete natürlich, gegen eine 3-Zimmerwohnung im Westen od. Mitte der Stadt zu tauschen gesucht.

Zu erfragen im Betriebsbüro Adjutante-Walzwerk II. III.

Schöne 4-Zimmerwohnung mit Veranda und sämtlichem Zubehör am Nordmarkt gegen ähnliche Wohnung im Westen (auch Dorstfeld) zu tausch. gesucht.

Näheres Wieand, Stollenstraße 4 III oder Werkstelefon 128.

Biete in Dortmund, Nähe d. Union schöne große 2-Zimmerwohnung geg. gleiche in Hoerde möglichst Mitte der Stadt.

Angebote unter G. St. a. d. Lit.-Büro.

Möbl. Mansarden-Zimmer an zwei anständige Leute mit Morgentafel in Hörde Näh. Rembertor zu vermieten.

Zu erfr: Versuchsanstalt Hörde.

Wer überläßt Brautpaar 1 bis 2 Zimmer in Hörde, leer oder möbliert? Ang. u. Nr. 10 A. D. Verm. Abt. Hörder Verein.

Jung. Ehepaar sucht leeres oder teilweises möbl. Zimmer oder Mansarde. Angeb. unt. G. Ro an das Lit.-Büro.

Leeres, heizbares Zimmer für sofort od. später gesucht, möglichst Nähe der Union. Zu erfragen unter G. H. 8 Lit.-Büro.

Freundlich möbl. Zimmer an 2 anständ. Leute zu vermieten. Constantin Gardzielewski, Dortmund, Blumenstraße 11.

Kanariennecke besteh. aus 4 Hähnen, 2 Weibchen, Flugkorb u. allem Zubehör geg. einen Radioapparat zu tausch. gesucht. Schriftl. Angeb. unt. J 100 a. d. Lit.-Büro.

Welcher Herd gut erhalten für 30 Mk. zu verkaufen. Hörde, Weingartenstr. 9.

1 Bettstelle mit Matratze und Reklaffen billig abzugeben. Angeb. unter R. A. 6 a. d. Lit.-Büro.

Fast neuer kleiner Sitzliegewagen mit Verdeck, Kinderkorb, Klappstuhlchen und zwei Lederstühle billig zu verkaufen. Sonnenstr. 236 III.

Werksangehörige decken ihren Bedarf an Leder, Gummi und Stanz-, sowie sämtl. Schuhmacherbedarfsartikel nur Kesselstraße 34.

2 Tennisschläger engl. Fabrikat, für Mk. 7.— zusammen veräußert. Petruschke, Benninghofen 69 1/2 I.

Sofas
Chaiselongues und Matratzen in jed. Ausführung liefert auf
Teilzahlung
W. Reinking, sen. Neuer Markt 8-10.

Gute Möbel billig

erhalten Sie am besten bei mir geg. Zahlungserleichterung ohne Aufschlag.

Einzelmöbel, Federbetten, Herde, Polsterwaren in großer Auswahl.

Möbelhaus S. Lieber

Dortmund, Münsterstr. 174, Haltestelle 3, 7 u. 8. am Hackländerplatz.

GÜNSTIGE ANGEBOTE!

Fabrikate nur erster Firmen. Kleine Anzahlung günstige Abzahlungen. Opel (Original) Opel (Alepo), Kuxmann, S. C. M., Musikapparate u. Musikplatten. Große Auswahl - Kleine Preise Sämtliche Ersatzteile, Reparaturwerkstatt nur

Albert Mücke, Hoerde, Benninghoferstr. 1 Tankstelle, Fernruf 774

Otto Büscher, Hoerde, Hermannstr. 70

Empfehle Ia. blaue Anzüge sowie Socken u. Strümpfe in bester Ausführung. Unterzeuge, Hemden, Hosenträger, Krawatten in großer Auswahl.

Bekannt durch Reellität und billige Preise

PAUL NOWACKI

DORTMUND, Schützenstraße Nr. 20

Spezialgeschäft für feine Damen- u. Herren-Maß-Garderobe Solide Preise Teilzahlung gestattet Anfertigung bei Stoffzugabe Reparaturen Kunststopferei Ausbügeln

Gut und billig

kaufen Sie im

Schuhhaus Wieser, Hoerde

Bielefelder Wäsche Fabrik

in Bielefeld lief. a. Beamte u. sol. Arbeiter

Bett-Leib- und Tischwäsche

auf Ziel zu billigen Preisen

Äußerst reelles Angebot!

Angebote unter F. Z. 200 an die Rheinisch-Westfälische Korrespondenz, Essen.

Teilzahlung!

Herren-, Kinder-, Knaben-, Mädchen-, Damen-

Fahrräder

sowie sämtl. Ersatzteile

Sprech-Apparate u. Platten

Wilhelm Rehbein

G. m. b. H. Dortmund Rheinische Str. 51 1/2 (Hol).

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle
Union - Vorstadt.

Milch
In Flaschen

Els Im Monats-
abonnement

In den Verkaufsanstalten
können die Beamten und Arbeiter
der Union

KOLONIAL- UND FLEISCHWAREN,
KONSERVEN, BUTTER, MARGARINE,
SCHMALZ, ZIGARREN, ZIGARETTEN

in verschiedenen
Preislagen bei guter Beschaffenheit
zu angemessenen Preisen kaufen.

Die Rückvergütung
betrug für das letzte Halbjahr 10%.

Rhenser
Mineralwasser

Unlonbler
und
Culmbacherbier
In Flaschen